

P

Tillmann Bendikowski

Ein Jahr im Mittelalter

Essen und Feiern, Reisen und
Kämpfen, Herrschen und Strafen,
Glauben und Lieben

Pantheon

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

1. Auflage

Copyright dieser Ausgabe © 2026 by Pantheon Verlag
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
Copyright der Originalausgabe © 2019 C. Bertelsmann Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
produksicherheit@penguinrandomhouse.de
(Vorstehende Angaben sind zugleich
Pflichtinformationen nach GPSR.)

Umschlaggestaltung: Büro Jorge Schmidt, München
Bildredaktion: Annette Baur
Gestaltung/Satz: Andrea Mogwitz
Repro: Helio Repro, München
Druck und Bindung: Mohn Media Mohndruck GmbH, Gütersloh
Printed in Germany
ISBN 978-3-570-55531-6
www.pantheon-verlag.de

Inhalt

23. Juli 1164	Die Heiligen Drei Könige kommen	7
Juli	Stadtluft	16
August	Im Lande unterwegs	48
September	Bewaffnete Männer	79
Oktober	Hungern, essen, träumen	113
November	Zusammen leben	142
Dezember	Der Weg in den Himmel	172
Januar	Fromme Menschen	207
Februar	Den Kranken helfen	240
März	Ein gutes Leben	272
April	Strafe muss sein	300
Mai	Herrscher von Gottes Gnaden	333
Juni	Stein auf Stein	367
	Nach dem Fest – was bleibt	396
Chronik	Im 12. Jahrhundert – Personen und Ereignisse	399
Anmerkungen		403
Literatur		419
Register		428
Bildnachweis		438

23. Juli 1164

Die Heiligen Drei Könige kommen

Heute ist kein Tag wie jeder andere: In Köln strömen die Menschen zusammen, niemand kann sie zählen, vermutlich sind es Tausende. Es geht laut zu in den engen Gassen der Stadt, es wird gedrängelt, geflucht und gelacht. Priester und Mönche stimmen fromme Gesänge an, Händler bieten ihre Waren feil, Kinder toben umher, quiekend springen die Schweine zur Seite, die wie immer zwischen den Häusern herumlaufen, Bettler flehen um eine milde Gabe. Es ist laut, und heiß ist es obendrein – ein Hochsommertag am Rhein. Aber es ist eben ein besonderer Tag.

Heute erlebt Köln das größte Spektakel seit Langem, und dafür gibt es einen gewichtigen Grund: In wenigen Stunden werden die Gebeine der Heiligen Drei Könige hier eintreffen. Das hat kein Geringerer als der Erzbischof Rainald von Dassel seinen Untertanen vor sechs Wochen in einem Brief offiziell angekündigt. Der mächtige Kaiser Friedrich Barbarossa, so lässt der Kirchenfürst mitteilen, habe ihm diesen wertvollen Schatz des Christentums geschenkt, damit er ihn seinen Kölnern zeige und fortan in der Stadt bewahre, zum Lobe des Herrn und selbstverständlich zur Mehrung der eigenen Ehre. Denn auf die – und auf seine Macht – legt der Kölner Erzbischof größten Wert. Aber das

schreibt er den Kölner Bürgern nicht – abgesehen davon, dass die das ohnehin wissen.

Er selbst, so hat Rainald von Dassel seinem Schreiber diktiert, halte sich derzeit noch in der oberitalienischen Stadt Vercelli in der Nähe von Mailand auf, werde sich aber bald schon mit dem Schatz auf den Weg in die Heimat machen. Und um die Erwartungshaltung zu Hause noch zu steigern, fügt er hinzu, dass der Schatz in seinem Reisegepäck wertvoller sei als alles Gold und alle Edelsteine dieser Welt. Er werde die Kirche und die ganze Bürgerschaft Kölns reich machen und auf ewig zieren. Ein großes Versprechen, das die Kölner gern hören. Dass der Erzbischof deshalb am Tag seiner Rückkehr um einen prunkvollen Empfang am Rhein bittet, braucht er nicht ausdrücklich zu erwähnen. Das versteht sich von selbst: Köln ist die größte aller deutschen Städte, ihr Erzbischof als ihr weltlicher und kirchlicher Herrscher der engste Berater des Kaisers und damit einer der mächtigsten Männer des Reiches.

Worauf die Kölner sich an diesem Tag freuen dürfen, ist im Grunde genommen allerdings mehr oder weniger eine Kriegsbeute. Aber das erwähnt der Erzbischof in seinem Schreiben nicht; womöglich ist es allen Beteiligten auch egal, woher dieser Schatz nun letztlich stammt. Hauptsache, er kommt nach Köln. Und der Kirchenfürst selbst (das mag in der Natur seines Amtes liegen) hat ja auch ein gutes Gewissen: Im wahrsten Sinne des Wortes fürstliche Belohnungen nach einem siegreichen Feldzug sind im 12. Jahrhundert wie im gesamten Mittelalter etwas völlig Selbstverständliches. Wer sich erfolgreich an einem Kampf beteiligt, wer seinem Lehnsherrn tapfer Waffendienst leistet, erweist sich als treuer Vasall und bekommt auch etwas von der Beute ab. Das ist nur recht und billig. In diesem Fall verteilt kein Geringerer als Kaiser Friedrich Barbarossa die Gaben. Und ein solches Geschenk darf man selbstverständlich nicht zurückweisen!

Kaiser Friedrich hatte auf seinem jüngsten Italienfeldzug schon seit geraumer Zeit die Stadt Mailand belagert, die sich zu seinem



Die Gebeine der Heiligen Drei Könige treffen 1164 in Köln ein – so stellte man sich im 18. Jahrhundert das große Spektakel vor. Kupferstich von J. B. Bergmüller.

großen Ärger seinen politischen Widersachern angeschlossen hatte. Wieder einmal musste der Monarch seine Truppen sammeln, um seine Autorität im Reich zu wahren. Als das kaiserliche Heer schließlich die Stadt erobert hat, gibt Barbarossa den Befehl, Mailand teilweise zu zerstören und zu plündern. Auch das ist zu dieser Zeit zwar kein unbedingt notwendiges, aber ein durchaus übliches Verfahren. Wer auf der Seite des Siegers steht, erhält jetzt seinen Anteil an der Beute. So eben auch Rainald von Dassel, der als Kanzler des Kaisers den Monarchen nicht nur auf diesem Feldzug durch Italien begleitet, sondern auch politisch und diplomatisch die Fäden zieht. Der Kölner erhält jetzt unter anderem große Ländereien nordwestlich von Mailand sowie die Reliquien verschiedener Heiliger, die zuvor in den Kirchen der geplünderten lombardischen Stadt verehrt wurden und nun großzügig verteilt werden.

Zu diesen Reliquien gehören auch die Gebeine der drei »Magier«, jener Sterndeuter, die im Matthäus-Evangelium erwähnt

wurden: Sie seien einst dem Stern bis zur Krippe nach Bethlehem gefolgt und hätten dort dem neugeborenen Jesus Gold, Weihrauch und Myrrhe dargebracht. Als »Heilige Drei Könige« sind sie bekannt, als Caspar, Melchior und Balthasar. Aber noch gibt es hierzulande keinen Kult der Verehrung, noch sind ihre Gebeine sozusagen Reliquien neben anderen, durchaus etwas Besonderes und fraglos ein Schmuck für die Stadt Köln, aber viel mehr zunächst wohl nicht. Doch Erzbischof Rainald von Dassel ist ein kluger und weitsichtiger Mann, er scheint schon ziemlich genau um die hohe religiöse und symbolische Bedeutung dieser sterblichen Überreste zu wissen. Sein Köln, ohnehin eine der mächtigsten Städte in Europa, plant er mithilfe der Drei Könige noch einflussreicher zu machen. Pilger, das weiß der Fürst nur zu gut, bringen nicht nur Gebete und fromme Gedanken in seine Stadt, sondern auch Geld!

Die Menschen am Rhein müssen sich im Juli 1164 allerdings ein wenig gedulden, denn noch sind der Erzbischof und die Gebeine der »Magier« im fernen Norditalien, über eintausend Kilometer weit weg. Um eine solche Strecke zurückzulegen, benötigt ein geübter Reiter mit einem Pferd schon über drei Wochen – ohne Ruhetage und auf ebener Strecke! Von Italien kommend gilt es zudem noch die Alpen zu überqueren, ein beschwerliches, wenn gleich im Sommer vergleichsweise gut zu bewältigendes Unterfangen. Die Rückkehr an den Rhein verzögert sich noch zusätzlich, weil der Erzbischof die Reise auch zu politischen Zwecken nutzen will und deshalb nicht den direkten Weg nehmen wird. So macht er noch einen Abstecher in die französische Stadt Vienne bei Lyon, wo er die burgundischen Bischöfe auf die Unterstützung des Kaisers Barbarossa ein schwören will.

Aber wird alles gut gehen? Der Erzbischof muss sich in Acht nehmen, wenn er Köln überhaupt lebend erreichen will. Dabei geht die Gefahr weniger von den üblicherweise umherstreunenden Räuberbanden aus, denn die werden den gut bewaffneten Tross eines solchen Kirchenfürsten wohl eher meiden. Vielmehr

hat der Erzbischof sich schon lange politische Feinde gemacht. Er ist bei allem Respekt nun einmal ein machtbewusster grober Klotz, auf den nach Ansicht seiner Gegner eben auch ein grober Keil gehört. Warum den Mann nicht einfach entführen oder gar beseitigen? So etwas geschieht entlang der großen Fernstraßen Europas immer wieder mal ...

Feinde hat sich Erzbischof Rainald als Vertrauter des Kaisers auch dadurch gemacht, dass mit seiner Unterstützung ein Gegenpapst gewählt wurde. Es gibt also derzeit zwei Päpste, was die Kirche in eine tiefgreifende Krise stürzt und nicht nur innerkirchlich zu heftigen Reaktionen führt. Die beiden Päpste und ihre jeweiligen Anhänger bekämpfen sich keineswegs nur theologisch, sondern recht handfest auch mit Waffen. In Rom wird der Kölner Erzbischof von seinen Gegnern auch schon mal wenig schmeichelhaft als »Homo perversus« bezeichnet.¹ Und einer der beiden Päpste, Alexander III., fordert in diesem Sommer 1164 den Erzbischof von Reims auf, seinem Widersacher vom Rhein bei der Heimkehr nach Köln den Weg abzuschneiden und ihn gefangen zu nehmen.

Rainald von Dassel ist deshalb auf der Hut und schlägt sich samt Gefolge und Knochen der Heiligen Könige unbeschadet Richtung Heimat durch. Durch Burgund zieht er weiter bis an den Rhein, auf dem die Reise stromabwärts bis nach Köln geht. Insgesamt legt er in genau sechs Wochen durchschnittlich 33 Kilometer pro Tag zurück. Da er allerdings an Versammlungen wie in Vienne teilnimmt und auch einige Tage Pause macht, ist das tägliche Pensum im Durchschnitt wohl noch höher; über die Alpenpässe geht es langsamer, auf dem Rhein sehr viel schneller voran.² Doch für das 12. Jahrhundert ist diese Reisegeschwindigkeit eine enorme Leistung. Ohne Frage: Hier hat es jemand eilig, nach Hause zu kommen. Wobei dieser Begriff vielleicht etwas an der Wirklichkeit vorbeigeht: Rainald von Dassel verbringt nur wenig Zeit in seinem Erzbistum, die Reichspolitik treibt ihn immer wieder in die Welt hinaus, vor allem zu Friedrich Barbarossa

und nach Italien. Dort, fernab von Köln, sollte er auch drei Jahre später im Jahr 1167 sterben.

Die Menschen in Köln warten jedenfalls gespannt darauf, dass die Reliquien – und ihr selten gesehener Erzbischof – endlich in der Stadt eintreffen. Manche von denen, die sich an diesem 23. Juli 1164 versammelt haben, wollen vielleicht nur das Spektakel miterleben, wenn der Kirchenfürst mit seinem üppigen Gefolge den Einzug in die Stadt zelebriert. Da darf man in der Tat ein großes Schauspiel erwarten. Andere wiederum wissen vielleicht gar nicht, welcher religiöse Schatz da aus Oberitalien heranzieht, lassen sich aber von den Gerüchten in Bann schlagen, die auf den Straßen kursieren. Denn erzählt wird dort viel. Und die Geschichten sind fast alle wahr, denn in einer Welt, in der es nur wenig Geschriebenes gibt, ist das Misstrauen gegenüber dem gesprochenen Wort gering. Es sind Geschichten von der magischen Macht der Reliquien. Davon haben alle gehört, manch einer kann konkrete Erlebnisse zum Besten geben: Gebete vor Reliquien oder gar ihre Berührung machen Wunderdinge möglich – Heilung bei Krankheit, Rettung vor Hunger und Tod, Schutz der Ernte vor Unwetter oder die Abwehr von Dämonen, von denen sich ungezählte in der Welt herumtreiben, um die Menschen zu verführen und zu quälen. Die Reliquien und die Heiligen bilden einen seelischen Rettungsanker für die Gläubigen und sind Teil des großen Plans Gottes, in dem diese Welt aufgehoben ist. Der Kaiser und König, der Erzbischof – sie alle agieren schließlich im Sinne des göttlichen Willens, und die Reliquien der Heiligen sind für die Menschen ein fester Halt, weil der Glaube an die großen Taten der Heiligen unerschütterlich ist.

Dass von den sterblichen Überresten der Heiligen Wunderdinge ausgehen, davon erzählen sich die Menschen auch an diesem 23. Juli 1164 in den Gassen Kölns. Und weshalb sollten sich zu den alten Geschichten heute nicht neue, unglaubliche hinzugesellen? Wäre es nicht möglich, dass schon beim Eintreffen der heiligen Knochen noch heute etwas Unglaubliches geschieht? Man muss einfach dabei sein! Die Spannung wird immer größer. Dann

Rainald von Dassel,
der machtbewusste
Erzbischof von Köln,
verewigt auf dem
Dreikönigsschrein im
Kölner Dom.



macht die Nachricht von vorauseilenden Boten die Runde: Die Heiligen Drei Könige sind schon vor den Stadtmauern! Der Klerus und das Volk strömen aus der festlich geschmückten Stadt dem Pilgerzug entgegen, so wird es später in den Quellen zu lesen sein, Hymnen und Gesänge erklingen. Mit den heimkehrenden Reisenden vereinigen sie sich zu einer großen Festprozession, und gemeinsam ziehen sie in die Kirche des heiligen Petrus in der Mitte der Stadt ein, in den Dom: der Erzbischof und seine Kleriker, die reichen Bürger der Stadt (die Armen dürfen ganz hinten mitlaufen), und auf Bahren die Truhen mit den Gebeinen der biblischen Könige. Caspar, Melchior und Balthasar sind in Köln, die Stadt jubelt, der Erzbischof ist zufrieden. Was für ein Tag!

So muss es gewesen sein an diesem 23. Juli 1164. Eine spektakuläre Geschichte, die sich da in Köln rund um die Heiligen Drei Könige abspielt. Eine Geschichte voller politischer Ränkespiele, militärischer Gewalt und religiöser Erregung, voller Begehrlichkeiten und sicher auch voller Hoffnung auf gute, vielleicht bessere und friedlichere Zeiten. Für dieses Buch soll sie als Auftakt dienen für eine erzählerische Reise in das 12. Jahrhundert.

Es ist eine Zeit der Um- und Aufbrüche: Der Papst und der Kaiser ringen darum, wer eigentlich der Anführer der Christenheit ist – und wie sie ihre Machtansprüche durchsetzen können. Auch die Fürsten wollen ihren Anteil an der weltlichen Herrschaft, während der gesamte Kontinent einen regelrechten Boom an Stadtgründungen erlebt. Bald wollen auch die selbstbewussten Bürger Mitsprache in politischen und wirtschaftlichen Fragen haben. Und gerade die Städte werden zu Orten, an denen die Menschen von technischen Innovationen profitieren, vom wachsenden Handel und schließlich den neuen Gedanken in Theologie und Philosophie. Zugleich greift Europa militärisch über seine Grenzen hinaus: Es ist die Zeit der ersten Kreuzzüge, bei denen riesige Heerscharen durch Europa bis ins Heilige Land ziehen, Tod und Verderben bringen und den Ruf der Christen nachhaltig beschädigen. Aber nehmen das die Menschen hierzulande eigentlich auch so wahr?

Dieses Buch schaut in erster Linie nicht auf die Großen dieser Zeit, die Kaiser und Könige, die Päpste und Erzbischöfe, auch wenn die selbstverständlich vorgestellt werden, weil sie die Lebenswelt der Menschen mit der Ausübung ihrer weltlichen und kirchlichen Macht erheblich mitgestalten. Vielmehr soll es um die ganz normalen Menschen dieser mittelalterlichen Gesellschaft gehen. Was für ein Leben führen sie? Wie wohnen und arbeiten sie? Woran glauben sie? Was essen und trinken sie, wovor fürchten sie sich? Was tun sie bei Krankheit, wie schützen sie sich vor der winterlichen Kälte? Wie feiern sie ihre Feste, in welchen Sprachen unterhalten sie sich, wie sterben sie? Weshalb können eigentlich so wenige Menschen lesen und schreiben, und weshalb laufen in Köln Schweine durch die Gassen?

Dabei geht es, geografisch nicht ganz streng, um den nördlich der Alpen gelegenen Teil des Heiligen Römischen Reiches, also in etwa um die Gebiete, die wir später als »Deutschland« bezeichnet werden. Aber im 12. Jahrhundert sind diese nationalen Kategorien noch fremd, der Blick nach Rom und Paris, in den Osten

Europas oder gar ins Heilige Land gehört zum Leben hierzulande zuweilen dazu.

Vorab noch ein »Reisehinweis«: Wer sich heute mit dem Mittelalter beschäftigt, begibt sich auf eine gedankliche Zeitreise. Das Ziel gleicht einem fernen Fest. Und die Besucherinnen und Besucher aus dem 21. Jahrhundert führen sich dort höchst unterschiedlich auf: Die einen sind gekommen, um sich einfach nur zu amüsieren und das bunte Treiben zu genießen. Die anderen gehen hin, weil sie von Neugier getrieben werden und weil sie wissbegierig auf das Geschehen schauen. Und schließlich gibt es die, die der eigenen Welt entfliehen wollen und hoffen, auf diesem Fest Rezepte für ein besseres Leben zu finden. So unterschiedlich ihre Motive sind: Sie alle dürfen nicht vergessen, dass sie bei ihrem Besuch stets Fremde bleiben. Sie sind Gäste einer Zeit, die sie in vielen Momenten nicht verstehen. Da mag es leichtfallen, über das Verhalten und die Gebräuche der Gastgeber die Nase zu rümpfen. Doch sinnvoller für ein angemessenes Verständnis wäre es, sich erst einmal zurückzuhalten, zuzuhören und aufmerksam hinzuschauen. Diese Haltung ist zugleich das beste Gastgeschenk, das ein Besucher aus unserer Gegenwart im Gepäck haben kann.

Begeben wir uns in diese Zeit, schauen wir uns um in einer für uns gleichermaßen fremden wie vertrauten Welt, und begleiten wir die Menschen durch einen ganzen Jahreslauf auf einer Zeitreise in die Welt des Mittelalters.

Juli

Stadtluft

Es ist Juli, und es ist heiß. Jetzt wäre es angesagt, sich an ein schattiges Plätzchen zu flüchten, womöglich in die Kühle eines Wäldchens. Auch eine Abkühlung in einem kleinen Bach wäre jetzt ein willkommener Genuss. Doch den gibt es nur auf dem Land, nicht in einer großen Stadt. Dort ist ein Sommertag kein Vergnügen. Frische Luft ist oft genug Mangelware, es riecht streng, nach den Abwässern der Gerber und Kürschner. Wobei es allerdings sehr darauf ankommt, wo in einer Stadt man sich gerade aufhält; weit genug weg von diesen Handwerkern ist der Gestank selbstverständlich sehr viel erträglicher. Aber überall finden sich auf den Gassen Abfälle aller Art, auch die Ausscheidungen der Menschen, dazwischen streunen Tiere umher. Wenn es lange nicht geregnet hat, was im Juli oft genug der Fall ist, und die Sonne den ganzen Tag lang auf das Treiben in den engen Gassen brennt, spült kein gnädiger Regen die schlimmsten Gerüche davon, und der Gestank wird von Tag zu Tag schlimmer.

Nein, so ein heißer Juli-Tag in der Enge der Gassen ist bestimmt kein Vergnügen. Oder doch? Würde man die Menschen ringsumher ansprechen und sie fragen, ob sie nicht viel lieber der Stadt entfliehen und draußen in den Dörfern leben wollten, man

würde sicher ein ungläubiges Staunen ernten. Nein, sie wollen hier nicht weg. Viele von ihnen haben doch erhebliche Mühen, Zeit und Geld aufgewendet, um hier zu leben. Weshalb wieder gehen? Nein – für sie ist es ein besonderes Glück, in einer Stadt leben zu dürfen.

Die Stadt als Ort des Zusammenlebens ist im 12. Jahrhundert keine neue Erfindung. Schon die Römer kannten bereits Städte und haben auch in deutschen Landen entsprechende Ansiedlungen hinterlassen, die weiterhin bewohnt und zunehmend ausgebaut werden. Vor allem entlang des Rheins bestehen sie seit weit mehr als tausend Jahren – Xanten, Köln, Bonn, Koblenz, Trier, Mainz, Worms und Speyer. Schon immer waren diese und andere Orte bewohnt, doch gerade in diesem 12. Jahrhundert kommt das Leben in der Stadt regelrecht in Mode. Deshalb nimmt die Zahl der Städte stetig zu: Um 1150 gibt es in ganz Mitteleuropa vielleicht 200 von ihnen, ein Jahrhundert später aber wohl schon rund 1500. In den meisten leben bis zu 2000 Menschen, nur einige wenige Großstädte zählen mehr als 10000 Einwohner.

Den Mittelpunkt einer Stadt bilden stets einer oder mehrere Marktplätze, die freie Handwerker und Kaufleute anlocken. Von deren Handel hofft der örtliche Landesherr als Gründer einer Stadt zu profitieren. Bald gehören auch eine eigene Gerichtsbarkeit und finanzielle Privilegien zu den Kennzeichen einer Stadt, ebenso wie die Stadtmauer als notwendige Befestigung.

Das alles überragende urbane Zentrum und die mit Abstand größte Stadt im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation ist in dieser Zeit fraglos Köln: Rund 40000 Menschen haben hier ihre Heimat gefunden und leben und arbeiten in der Rheinmetropole. Hier treffen sich regelmäßig die Mächtigen aus der Region und aus dem Reich, hier laufen viele politische und diplomatische Fäden zusammen, vor allem aber versammelt sich hier auch das Geld: Kaufleute aus nah und fern bereisen regelmäßig die Stadt, einige haben hier ihren Sitz. Handelsstraßen und Pilgerwege aus allen Himmelsrichtungen treffen hier aufeinander, und auf dem

Rhein werden Unmengen von Waren transportiert. Keine Frage: In einer Stadt wie dieser lässt sich prächtig Geld verdienen.

Aber es ist weit mehr als das Geld, das die Menschen in die aufblühenden Städte lockt. Es geht ihnen oft genug um ein anderes, ein neues Leben, ein Leben, das sich vom Alltag auf dem Lande in eigentlich jeglicher Hinsicht unterscheidet. Hier leben fremde Menschen aus anderen Gegenden des Reiches zusammen, hier darf und muss ausprobiert und experimentiert werden, wie das Leben auf so engem Raum gelingen kann, hier wird notwendigerweise ständig Neues erfunden und wieder verworfen, hier werden Wirtschaft und Politik betrieben wie nirgends sonst. Die Stadt ist für die Menschen draußen auf dem Land zu einem Sehnsuchtsort geworden, an dem ihre bislang unerfüllten Wünsche Wirklichkeit werden können.

Es ist also kein Wunder, dass permanent so viele Gerüchte und Geschichten über diese Städte durch das Land wandern. Dabei geht es nicht nur um die Aussicht auf Reichtum oder lediglich um die Chance, sein tägliches Brot zu bekommen und nicht hungern zu müssen. Es geht um etwas, was man nicht anfassen kann, was sehr abstrakt klingt, das aber als Wunsch die Menschen im ganzen Reich erfasst hat. Sie sehnen sich nach Freiheit. Freiheit von Zwängen, Freiheit vom Lehnsherrn, von Fron und Verpflichtungen – und sie sehnen sich auch nach der Freiheit, das eigene Glück suchen zu können. Ein neues Leben beginnen. Ein besseres Leben. Das gelingt wohl kaum im nächsten Dorf oder in der Knechtschaft eines anderen Grundbesitzers, aber womöglich gelingt das in einer dieser neuen, aufblühenden Städte – ganz sicher sogar! Davon künden die Gerüchte. Wer »ohne Anfechtung«, also den Widerspruch seines Lehnsherrn, in die Stadt gelangt und dort ein Jahr und einen Tag bleibt, »kann von niemandem zurückgefordert werden«. So heißt es beispielsweise im Hildesheimer Stadtrecht.³ Immer mehr Menschen machen sich auf den Weg. Zuweilen ist es ihnen herzlich egal, ob ohne oder mit »Anfechtung« ihrer Lehnsherren, denen sie als Untertanen von Rechts wegen verpflich-

Horippina of Coellen.

三三三



Köln ist die größte Stadt im Reich, der Handel über den Rhein befördert ihren Aufstieg (Ansicht aus dem 15. Jahrhundert).

tet sind. Einige von ihnen sind ihrem Lehnsherrn schlicht entlaufen und haben sich damit ganz bewusst ins Unrecht gesetzt. Anders verhält es sich mit denen, die sich im Recht fühlen, also denjenigen, die vor ungerecht empfundener Strafe auf der Flucht sind. Gerade sie hoffen, in einer der Städte unterzuschlüpfen und dort die neue Freiheit genießen zu können. Kaum einer von ihnen kann lesen und schreiben, in dieser Welt gilt schließlich das gesprochene Wort, aber ganz sicher hat sich auch bis zu ihnen herumgesprochen, dass Städte wie beispielsweise Straßburg solche Passagen in ihrem Recht verankert haben:⁴

»Wenn jemand außerhalb der Stadt etwas verbrochen hat und aus Furcht wegen seiner Schuld in die Stadt flüchtet, soll er dort sicher sein. Keiner lege gewaltsam Hand an ihn, gleichwohl soll er willig und bereit sein, vor Gericht zu erscheinen.«

Und es gibt Landesherren, die diese und andere Versprechen ebenfalls in die Welt hinaustragen. Das gilt fast immer in den Fällen von Neugründungen. Wenn sich ein Regent von einer städtischen Ansiedlung einen Vorteil verspricht, kann er sein Recht nutzen und ihr Stadtrechte und damit verbundene Privilegien verleihen. Er gibt also etwas ab, erhofft sich dafür aber auch eine denkbar üppige Gegenleistung: eine womöglich mittelfristig wirtschaftlich florierende Stadt, deren Bürger nicht nur für sich selbst Wohlstand schaffen, sondern auch dem Landesherrn neue Handlungsperspektiven eröffnen, arbeitsfähige und zahlungskräftige Menschen ins Land locken und das Ansehen und den Reichtum des Landesherrn vergrößern. Was für Aussichten, denkt sich sicher auch Adolf II. von Schauenburg, Graf von Holstein und Stormarn (1128–1164), als er 1143 die Stadt Lübeck gründet. Wie eine Werbekampagne für Neubürger liest sich, was der Chronist Helmold von Bosau (um 1120–1177) wenige Jahre später in der *Chronica Slavorum* über die Äußerungen des Herzogs notiert:⁵

»Da das Land menschenleer war, schickte er in alle Länder Boten, nach Flandern, Holland, Utrecht, Westfalen, Friesland, und lud alle, die kein Land besaßen, ein, mit ihren Familien zu kommen: Sie würden gutes, ausgedehntes und fruchtbares Land erhalten, das Fleisch und Fische im Überfluss hervorbringe und ausgezeichnete Weiden besitze.«

Einen passenden Ort hat sich der Graf auch schon ausgesucht: Auf den Resten einer verlassenen Burg bei den Flüssen Trave und Wakenitz sei genau der richtige Platz für die neue Stadt, die über einen vorzüglichen Hafen verfügen sollte. Wie viele Menschen